

Von der Selbst-Schulung des Denkens am Gegenbild

In den anthroposophisch orientierten Zeitungen und Zeitschriften erscheinen immer wieder Artikel und Aufsätze, die auf den ersten Blick gelehrt, wissensträchtig und im Grund auch „Rudolf-Steiner-freundlich“ zu sein scheinen. Derartige Aufsätze zeichnen sich meist durch eine schwierige sprachliche Gestaltung und eine scheinbar tiefgründige Recherche-Arbeit aus. Der Schreiber scheint tief in ein bestimmtes Gebiet vorgedrungen zu sein, in ein solches Gebiet allerdings, in das der Leser ihm nur schwer zu folgen vermag. Denn die Darstellung und Ausdrucksweise dieser Artikel ist solcher Art, dass der Eindruck entstehen kann, den darin enthaltenen „Höhenflügen“ nicht gewachsen zu sein, fehle dem Leser doch dazu sowohl das vorausgesetzte Wissen als auch – und dieser Eindruck wiegt schwerer – die zum Verständnis notwendigen intellektuellen Fähigkeiten.

Geht man aber diesen Artikeln dann auf den Grund, erscheint oft ein vollkommen anderes Bild. Hinter schwierigen Darstellungen verbergen sich nämlich meist recht einfache Gedanken und Vorstellungen, die allerdings nur mit Mühe herauszulesen sind. Denn versteckt ist dabei ein Wesentliches, das aber die Voraussetzung dafür ist, dass solche schwer zu lesenden Darstellungen verstanden werden können: Was will mir der Autor mitteilen? Was ist sein Anliegen, sein Motiv, das ihn dazu bewegt hat, dieses niederzuschreiben? In den meisten Fällen ist die Vorstellungs- und Motivrichtung des Schreibers in derartigen Artikeln verborgen, so dass man die größte Mühe hat, den inneren Faden zu finden, dem der Autor – mehr oder weniger bewusst – beim Niederschreiben gefolgt ist.

Ein exzellentes Beispiel für einen solchen Artikel ist in der letzten Nummer der Zeitschrift „die Drei“ zu finden. Es handelt sich um die Abhandlung von Andreas Schnebele *„Rückzug ins Selbst – ‚das Ewige in uns‘. Rudolf Steiner im Januar 1881“*.¹ – Auch wenn der Leser dieser meiner Ausführungen den Artikel nicht zur Hand haben sollte, oder aber kein Bedürfnis verspürt, ihn selbst zu lesen, mögen ihm meine Ausführungen dazu als ein Beispiel gelten, wie derartige Abhandlungen zu erkennen sind und wie damit umgegangen werden kann. Gleich zu Anfang sei allerdings gesagt: unbedingte Voraussetzung für das Verstehen eines solchen Artikels ist die Überwindung des Unmutes und des Gefühls, dem nicht gewachsen zu sein. Diese Selbstüberwindung ebenso wie das ehrliche Bemühen, in die Gedanken eines anderen einzudringen, auch wenn diese fremd und unbequem erscheinen, kann dann zunehmend wie eine Art Selbsterziehung empfunden werden, die die innere Beweglichkeit des Denkens und Vorstellens schult. Man lernt, die verborgenen Motive einer Handlung zu erkennen, was ganz besonders in der Gegenwart von großem Wert sein kann. Außerdem aber ist ein solches Herangehen die beste Vorbereitung für ein Denken, das der Anthroposophie Rudolf Steiners zu begegnen vermag.

Immer wieder hat Rudolf Steiner auf den Wert einer solchen Denk- und Seelenschulung verwiesen. So sprach er in der im November 1923 niedergeschriebenen Vorrede zu seiner Schrift *„Die Rätsel der Philosophie“* davon, dass man *„die Fähigkeit entwickeln“* solle, *„sich in alles Betrachtete ganz objektiv, mit Unterdrückung der eigenen Sympathien und Antipathien,*

¹ In: die Drei 3/2026, S. 59ff.

versetzen zu können“. Denn „gerade aus diesem Aufgehen in anderes“ schöpfe man „die Fähigkeit der geistigen Anschauung“.²

In diesem Sinne sei nun der oben angegebene Artikel von Andreas Schnebele in den Blick genommen. Die Schwierigkeiten, auf die der Leser dabei stoßen kann, seien mit einbezogen.

Besonders der Untertitel des Artikels „*Rudolf Steiner im Januar 1881*“ wird dem Leser wie eine Lese-Orientierung erscheinen können: Der Artikel soll sich mit einer ganz bestimmten Lebensphase Rudolf Steiners beschäftigen. Gleichsam verwirrend und entmutigend kann daher der Anfang dieses Artikels wirken; auf den ersten vier Seiten ist nämlich von Rudolf Steiner gar nicht die Rede; stattdessen behandelt Schnebele die Entwicklung der Wissenschaftslehre durch Fichte und die Reaktion Schellings darauf.

Was hat das aber mit Rudolf Steiner im Januar 1881 zu tun?

Nur derjenige, der die Hintergründe dieses Geschehens ansatzweise kennt, wird angesichts des Zitats, das Schnebele von Schelling einfügt, erkennen können: Diese Textstelle aus der Feder Schellings war für Rudolf Steiner von großer Bedeutung; sie erscheint im ersten Brief, der von ihm erhalten ist.

Es handelt sich dabei um den folgenden Satz Schellings:

„Uns allen wohnt ein geheimes, wunderbares Vermögen bei, uns aus dem Wechsel der Zeit in unser innerstes, von allem, was von außen hinzukam, entkleidetes Selbst zurückzuziehen und da unter der Form der Unwandelbarkeit das Ewige in uns anzuschauen.“³

Diesen Satz Schellings hatte Rudolf Steiner in einem am 13. Januar 1881 an einen Jugendfreund verfassten Brief wiedergegeben; der Satz hatte ihn zu einer wesenhaften inneren Erfahrung angeregt. Tatsächlich kommt dem ersten Brief Rudolf Steiners, in dem dieser den Satz Schellings zitiert, eine große Bedeutung zu.⁴ Allerdings stellt Schnebele am Anfang seines Artikels den Bezug zwischen der Aussage Schellings und der Bedeutung, die diese Aussage für Rudolf Steiner hatte, noch nicht her; erst gegen Ende zitiert er die entsprechenden Passagen aus dem Brief Rudolf Steiners. Daher kann auch nur vom Ende des Artikels aus verstanden werden, warum Schnebele seine Ausführungen mit Fichte und Schelling beginnt.

Bevor sich diese Zusammenhänge dem Leser eröffnen, gilt es daher, seine folgenden Schritte in den Blick zu nehmen. Dies ist außerordentlich schwierig, weil diese Schritte sich nicht sichtbar aus den vorherigen ergeben. Vom Leser ist daher eine große Aufmerksamkeit gefordert, will er nicht in die Ausführungen Schnebeles „hineinschlafen“. In einem solchen „schlafenden Lesen“ können aber unbewusst Vorstellungen erzeugt werden, die eine suggestive und damit manipulatorische Wirkung haben.

² Rudolf Steiner, Die Rätsel der Philosophie, GA 18, S. 10f.

³ Zit. nach Schnebele, A., Rückzug ins Selbst – „das Ewige in uns“. Rudolf Steiner im Januar 1881, in: die Drei 3/2026, S. 61.

⁴ Ausführlich behandelt wird die Bedeutung dieses Briefes in: Diet, Irene, „Von jeher“. „Mein Lebensgang“ und das Geheimnis der Individualität Rudolf Steiners, IGNIS Verlag 2026 (2. Auflage), S. 168ff.

Zentral sind für Schnebele die von Walter Johannes Stein im Jahr 1934 aufgezeichneten Erinnerungen, wonach Rudolf Steiner auf die ausschlaggebende Rolle Fichtes und Aristoteles für seinen eigenen Werdegang verwiesen haben soll.⁵

Diese Erinnerungen Steins gehören heute zu den Selbstverständlichkeiten, die man über Rudolf Steiner zu wissen vermeint. Wie immer gilt es aber bei derartigen Erinnerungen, vorsichtige Zurückhaltung zu wahren. Auffällig ist nämlich, dass ein solcher Zusammenhang weder in „Mein Lebensgang“ erscheint noch Rudolf Steiner in einem seiner vielen Vorträge in dieser Weise darüber gesprochen hat. Vergessen wir nicht, dass Rudolf Steiner stets in einer sehr individuellen Weise mit denjenigen umgegangen ist, die sich an ihn gewandt haben. Es liegt daher nahe, dass Walter Johannes Stein einen an ihn persönlich gerichteten Hinweis unberechtigt verallgemeinert hat. Hier kann allerdings nicht näher auf diesen Zusammenhang eingegangen werden; er soll der Gegenstand späterer Ausführungen sein. – Doch nun zurück zum Aufsatz Schnebeles:

Obwohl Schnebele auf den Erinnerungen Walter Johannes Steins sein Rudolf-Steiner-Bild aufbaut – seine übrigen Artikel bezeugen dies ausdrücklich⁶ – möchte er dem noch etwas hinzufügen. Der erste „Lehrer“, dem Rudolf Steiner gefolgt sei, wäre, so die Erinnerung Steins, Johann Gottlieb Fichte gewesen; der zweite dann Aristoteles. Schnebele aber behauptet: Rudolf Steiner hat nicht unmittelbar – und auch nicht aus eigenen Kräften – zu Fichte gefunden. Stattdessen habe er sich zunächst mit der Philosophie Johann Friedrich Herbarts, dem Antipoden Fichtes, identifiziert.⁷

Das nun Folgende gilt es sehr genau zu lesen; ansonsten bleibt das Motiv und die Vorstellungsrichtung Schnebeles im Dunkeln. Nun stellt er nämlich eine Niederschrift Rudolf Steiners in den Mittelpunkt, die bisher stets als eine Umschreibung von Fichtes Wissenschaftslehre galt.⁸ Dieses Dokument galt als Beweis für die Zuwendung Rudolf Steiners zu Fichte. Darauf hat Rudolf Steiner in „Mein Lebensgang“ ausdrücklich hingewiesen.⁹ Für Schnebele aber ist dieses frühe Dokument (wahrscheinlich aus dem Jahr 1879) alles andere als eine solche an Fichte angelehnte Umschrift. Ihm gilt es als eine Offenbarung Rudolf Steiners als überzeugter Anhänger der Philosophie Herbarts, dem Widerpart Fichtes.

Tatsächlich trägt das überlieferte Dokument keine Überschrift, so dass die Frage nach seiner Bedeutung durchaus gestellt werden kann. Schnebele aber bekennt sich nicht offen zu seiner

⁵ Stein, Walter Johannes, Das „Haager Gespräch“ – Ein Beitrag zu Rudolf Steiners Lebensgeschichte (1934), in: Stein, W.J./ Rudolf Steiner, Dokumentation eines wegweisenden Zusammenwirkens. W.J. Steines Dissertation in ihrem Entstehungsprozess und in ihrer Aktualität, herausgegeben von Thomas Meyer, Dürnau 1985, S. 297.

⁶ Siehe Schnebele, A. Rudolf Steiners „Anknüpfen“ an Aristoteles 1881 und die Grundlegung seines „objektiven Idealismus“, in: die Drei 6/2025, S. 55ff; ders., Entelechie als „Sich-nach-sich-selbst-Formen“. Rudolf Steiners an Aristoteles orientierte Goethe-Interpretation 1882 bis 1886, in: die Drei 1/2026, S. 53ff.; ders., Aristotelisches und Fichteanisches in Rudolf Steines Schrift ‚Wahrheit und Wissenschaft‘, in: die Drei 2/2026, S. 33ff.

⁷ Schnebele, A., Rückzug ins Selbst, a.a.O., S. 64.

⁸ Siehe den Abdruck dieses Manuskripts in der GA 46, S. 15ff. Dort erhielt es die Überschrift: Über Fichtes „Wissenschaftslehre“.

⁹ Siehe Rudolf Steiner, Mein Lebensgang, Studienausgabe, herausgegeben von I. Diet, IGNIS Verlag 2023 (3. Auflage), S. 41f.

anderen Deutung des Dokuments; diese andere Deutung erscheint lediglich versteckt, und zwar in einer Fußnote.¹⁰ Zentrales Anliegen ist ihm dabei der Nachweis, dass Rudolf Steiner zunächst kein Anhänger Fichtes, sondern ein bekennender Herbartianer gewesen sei. Dieses Anliegen versucht Schnebele durch verschiedene Zitate zu untermauern, die die Nähe des Denkens des damaligen Rudolf Steiner zur Herbartschen Philosophie bezeugen sollen.¹¹ Wesentlich für uns ist, dass Schnebele – mit Hilfe einer Aussage Rudolf Steiners! – feststellt, dass das „Ich“ für Herbart *„nicht geistige Wesenheit“* sei, sondern *„das Resultat aller Vorstellungen“*.¹² Diese atomistische Ich-Vorstellung vermeint Schnebele in den Ausführungen Rudolf Steiners wiederzufinden¹³, und er schlussfolgert mit Blick auf das frühe Dokument aus der Feder Rudolf Steiners:

„Von einer Annahme der grundlegenden Aufstellungen von Fichtes Wissenschaftslehre kann keine Rede sein; vielmehr ist eine Orientierung am Denken Herbarts bzw. dem seiner Nachfolger nachzuweisen.“¹⁴

Fassen wir das bisher Erarbeitete zusammen: Schnebele meint mit Hilfe vieler, wenig überzeugender Zitate, die er mit großer Sicherheit aufeinander folgen lässt, bewiesen zu haben, dass Rudolf Steiner ein Anhänger der Philosophie Herbarts gewesen sei. Diesem war, wie wir gesehen haben, das „Ich“ nicht geistige Wesenheit, sondern nichts anderes als die

¹⁰ Siehe Schnebele, Rückzug ins Selbst, a.a.O., S. 64f., Fußnote 22.

¹¹ Im eklatanten Widerspruch zu dieser Auffassung Schnebeles steht die Darstellung Rudolf Steiners in „Mein Lebensgang“: *„Ich arbeitete nunmehr immer bewusster daran, die unmittelbare Anschauung, die ich von der geistigen Welt hatte, in die Form von Gedanken zu gießen. Und während diese innere Arbeit mich erfüllte, suchte ich mich an den Wegen zu orientieren, welche die Denker der Kantzeit und diejenigen in der folgenden Epoche genommen hatten. Ich studierte den trockenen, nüchternen ‚transcendentalen Synthetismus‘ Traugott Krugs ebenso eifrig wie ich mich in die Erkenntnistragik einlebte, bei der Fichte angekommen war, als er seine ‚Bestimmung des Menschen‘ schrieb. Die Geschichte der Philosophie des Herbartianers Thilo erweiterte meinen Blick von der Kantzeit aus über die Entwicklung des philosophischen Denkens. Ich rang mich zu Schelling, zu Hegel durch. Der Gegensatz des Denkens bei Fichte und Herbart trat mit aller Intensität vor meine Seele.“* Rudolf Steiner, Mein Lebensgang, a.a.O., S. 42.

¹² Rudolf Steiner, Die Rätsel der Philosophie, GA 18, S. 259.

¹³ Dies steht erneut in einem scharfen Widerspruch zu den Ausführungen Rudolf Steiners in „Mein Lebensgang“: *„Meine Bemühungen um naturwissenschaftliche Begriffe hatten mich schließlich dazu gebracht, in der Tätigkeit des menschlichen ‚Ich‘ den einzig möglichen Ausgangspunkt für eine wahre Erkenntnis zu sehen. Wenn das Ich tätig ist und diese Tätigkeit selbst anschaut, so hat man ein Geistiges in aller Unmittelbarkeit im Bewusstsein, so sagte ich mir. Ich meinte, man müsse nun nur, was man so anschaut, in klaren, überschaubaren Begriffen ausdrücken. Um dazu den Weg zu finden, hielt ich mich an Fichtes Wissenschaftslehre. Aber ich hatte doch meine eigenen Ansichten. Und so nahm ich denn die Wissenschaftslehre Seite für Seite vor und schrieb sie um. Es entstand ein langes Manuskript. Vorher hatte ich mich damit geplagt, für die Naturerscheinungen Begriffe zu finden, von denen aus man einen solchen für das ‚Ich‘ finden könne. Jetzt wollte ich umgekehrt von dem Ich aus in das Werden der Natur einbrechen. Geist und Natur standen damals in ihrem vollen Gegensatz vor meiner Seele. Eine Welt der geistigen Wesen gab es für mich. Dass das ‚Ich‘, das selbst Geist ist, in einer Welt von Geistern lebt, war für mich unmittelbare Anschauung. Die Natur wollte aber in die erlebte Geisteswelt nicht herein.“* Rudolf Steiner, Mein Lebensgang, a.a.O., S. 41f.

¹⁴ Schnebele, Rückzug ins Selbst, a.a.O., S. 67.

Summe aller Vorstellungen. Wie hat Rudolf Steiner dann aber in den Augen Schnebeles doch noch zu Fichte, d.h. zu einer wesenhaften Vorstellung vom „Ich“ gefunden, wovon doch die Erinnerungen Walter Johannes Steins zeugen sollen?

Der Umschlag erscheint in dem nun folgenden Satz:

*„Von dieser Hinneigung zu Herbart befreite sich Steiner durch Karl Julius Schröer“.*¹⁵

Diese Auffassung vermeint Schnebele mit einem Zitat aus „Mein Lebensgang“ zu beweisen, welches aber, liest man es in seinem Umfeld, eine ganz andere Bedeutung erlangt.¹⁶ An den Aufzeichnungen Rudolf Steiners in „Mein Lebensgang“ wird nämlich deutlich, dass es diesem stets darum gegangen ist, sich mit den verschiedenen Denkformen und Philosophien so weit zu verbinden, bis er sie vollumfänglich in sich aufgenommen hatte. So wurde es ihm möglich, diese in ihrem inneren Geistgehalt zu schauen und damit diese in sich selbst zu vollenden. Rudolf Steiner war nämlich weder „Herbartianer“, noch „Fichteaneer“, noch ein Anhänger Haeckels, Nietzsches etc. Auf dieses grundlegende und wesentliche Missverstehen Rudolf Steiners soll in meinem kommenden Buch sehr genau eingegangen werden. –

Doch nun zurück zu Schnebele: Dieser behauptet, dass Schröer, um Rudolf Steiner von seinem Herbartianismus zu befreien, diesem dasjenige Werk Schellings gegeben habe, aus welchem eingangs zitiert worden ist. Zeugnis davon würde der erste erhaltene Brief Rudolf Steiners ablegen. Denn erst über Schelling habe Rudolf Steiner den notwendigen Schritt zu Fichte gefunden. Rudolf Steiner hätte nämlich, so Schnebele, den Umweg über Schelling gebraucht, habe doch Schelling den Weg zum „absoluten Ich“ *„fasslicher und konkreter aus(ge)drückt“* als Fichte, *„während bei Fichte das eigentlich Gemeinte aus höchst abstrakten Gedankengängen herausgelöst werden muss“*.¹⁷ Dazu aber war Rudolf Steiner, so muss man Schnebele verstehen, nicht in der Lage.

Erst angesichts des *„fasslicher und konkreter“* Ausgedrückten durch Schelling, sei der Umschlag von Herbart zu Fichte in Rudolf Steiner erfolgt. Schnebele erklärt:

*„Von nun an ist Fichte für Rudolf Steiner der hellste Stern am Philosophenhimmel.“*¹⁸

Und er setzt fort:

*„Diese Begeisterung für Fichte (...) dauerte bis zum Ende des Jahres an, bis ein neuer Stern aufging: Aristoteles.“*¹⁹

An Thilo, einem Herbartianer, aber habe Rudolf Steiner *„kein gutes Haar“* mehr gelassen, denn, so Schnebele, *„das Kapitel ‚Herbarts Philosophie‘ war für Rudolf Steiner spätestens ab Januar 1881 abgeschlossen“*.²⁰

¹⁵ Ebenda.

¹⁶ Siehe Rudolf Steiner, Mein Lebensgang, a.a.O., S. 43.

¹⁷ Schnebele, A., Rückzug ins Selbst, a.a.O., S. 62.

¹⁸ Ebenda, S. 68.

¹⁹ Ebenda.

²⁰ Ebenda.

Es wird offensichtlich, dass Schnebele seinen Lesern das Bild eines im Grunde bedauernswerten und schwachen, wenig selbstständigen und konsequenten Menschen, der Rudolf Steiner gewesen sein soll, nahebringen möchte: Rudolf Steiner, der zunächst dem Materialismus Herbartianischer Prägung aufgelaufen sei und nur von Schröer zu einer höheren, geistgemäßen Sicht, der Fichtes nämlich, geführt werden konnte. Dies aber konnte nicht auf direktem Weg erfolgen; dazu war der Umweg über die verständlicheren Formulierungen Schellings nötig. Und war dieser Schritt einmal getan, hätte derselbe Rudolf Steiner, ehemals vehementer Herbertianer, für die Vertreter dieser Weltsicht nur noch Verachtung übrig. – Doch ebenso schnell Fichte zum „*hellsten Stern am Philosophenhimmel*“ für Rudolf Steiner geworden sei, ebenso schnell sei dieser Stern auch wieder verblasst: und zwar für den nächsten, für Aristoteles nämlich.

Welcher offene Gegner Rudolf Steiners würde angesichts dieser Darstellung Schnebeles nicht vor Neid erblassen?

Berlin, am 20. Juni 2026